

Acht Pianisten – Acht Interpretationen

Wolfgang Amadeus Mozart
Klavierkonzert d-moll K.V. 466. Eine Discographie

1. Bruno Walter, Wiener Philharmoniker (Rückseite: „Kleine Nachtmusik“), Electrola („Les Gravures Illustres“) E 90975, 24,— DM.
2. Edwin Fischer, Philharmonia Orchestra, Electrola E 70040, 13,50 DM.
3. Walter Gieseking, Philharmonia Orchestra unter H. Rosbaud (Rückseite Konzert K.V. 503), Columbia C 90412, 24,— DM.
4. Svatoplav Richter, Sinfonie-Orchester der Nationalen Philharmonie Warschau unter S. Wislocki (Rückseite: Prokofieff, 5. Klavierkonzert), Deutsche Grammophon Gesellschaft LPM 18595, 24,— DM.
5. Julius Katchen, Neues Symphonie-Orchester London unter P. Maag (Rückseite Klavierkonzert K.V. 415), Decca LXT 5145, 24,— DM.
6. Paul Badura-Skoda, Orchester der Wiener Staatsoper unter M. Horvat, Heliodor 476 009, 13,50 DM.
7. Robert Casadesu, Columbia Symp. Orch. unter G. Szell, Philips, GL 03518, 17,— DM.
8. Clara Haskil, Wiener Symphoniker unter B. Paumgartner, Philips, GR 05334, 13,50 DM.

Keine Discographie erscheint so aufschlußreich wie die bei Mozart-Werken: kein Komponist verlangt soviel Geist und Sinn im perfekten Ausgleich, keine Musik ist so sehr und so unerbittlich Prüfstein für interpretatorische Fähigkeiten wie die Mozarts. Und von Mozarts Werken sind es die Klavierkonzerte, die am eigensten, am persönlichsten, am schwierigsten sein dürften. Von diesen Konzerten wiederum ist es das d-moll, K.V. 466 aus dem Jahre 1785, das besondere Ansprüche und Anforderungen stellt.

Friedrich Blume hat exakt gesagt, was dieses Konzert so bedeutsam und zugleich so schwer zu interpretieren macht: es nimmt eine geschichtliche Schlüsselstellung ein, „bezeichnet den Augenblick, in dem sich die entscheidende Wendung zum ‚modernen‘ Konzert vollzieht: schroffe Absage an die barocke Anschauung der Musik als Repräsentation einer Gesellschaftsschicht und die Besitzergreifung der Gattung durch den spontanen Ausdruckswillen der künstlerischen Individualität. Dieses Konzert ist eine Symphonie mit einem Klavier als obligatem Instrument. Alle konventionellen Floskeln fallen dahin und machen der ‚Sprache des Herzens‘, wie die Ästhetik der Zeit sie nannte, Platz.“

Man kann noch weitergehen und sagen, daß dieses Konzert zwischen der Klassik Haydns und der Romantik Beethovens, ja Schumanns steht. Es bildet den messerscharfen Grat, der auf höchster Stufe alles vereint, was Mozart ausmacht: die Spannweite einer Musik überhaupt zwischen objektiver Gestalt und subjektivem Gefühl. Solche Vorbemerkungen erscheinen wesentlich, will man die Schwierigkeit und Wichtigkeit einer Discographie bei diesem Werk erklären. Das Subtile und Diffizile des Werkes bringt es auch mit sich, daß man aus den allein zehn Aufnahmen, die der deutsche Handel anbietet, nicht eine als die ideale, die schlechthin gültige herausgreifen kann. Andererseits bedeutet diese Feststellung nicht, daß man mit keiner Einspielung zufrieden sein könne. Oft gibt es minimale Unterschiede, die in der Summe indes stilistisch gravierend sein können. Die Fülle der Möglichkeiten und auch Unmöglichkeiten erweist sich, wenn man mehrmals die verschiedenen Interpretationen gehört hat. Es sind oft Nuancen einer Phrasierung bei einer einzigen Stelle, die plötzlich erstaunliches Gewicht erhalten und dem Hörer nie aufgehen würden, könnte er nicht so unmittelbar vergleichen, wie es die Schallplatte erlaubt. Man stellt dann leider auch fest, daß fast immer die ausreichende Sorgfalt bei der Vorbereitung der Aufnahmen seitens der Künstler oder der Aufnahmeleiter, die schließlich den Firmen und auch dem Käufer gegenüber verantwortlich sind, fehlt. Sonst wäre es nicht möglich, daß immer wieder Unterschiede in den Phrasierungen bestimmter Passagen zwischen Solist und Orchester auftreten.

Aufschlußreich und dokumentarisch wichtig ist eine Aufnahme aus dem Jahre 1937 mit den Wiener Philharmonikern und Bruno Walter als Solisten und Dirigenten zugleich, neu erschienen in der verdienstvollen Reihe „Les Gravures Illustres“. Die pianistische Leistung dieses ehrwürdigen Mozart-Spezialisten ist frappierend. Wenn man bedenkt, wie romantisch verzerrt gerade dieses Konzert von der Walter-Generation aufgefaßt, wie es leider auch heute immer noch interpretiert wird, überrascht es, hier einen verhältnismäßig geringen romantischen Zug zu beobachten. Natürlich ist sein Mozartbild nicht frei von Dehnungen und Verzerrungen, die heutiger Stil-Purismus ablehnt. Aber seine Auffassung ist so einheitlich und erfüllt, so zugleich von Herz und Hirn bestimmt, daß man einige stilistische Fragen hintanstellt. Leider ist das Tempo und damit auch der Charakter des Finale gänzlich mißlungen, unerhört schnell und so fern jeglicher Dämonie, die diesen Satz doch mitbeherrscht, so nah leider auch an Rokoko-Tändelei. Kein Wunder auch, daß die Akkorde der linken Hand verwischen, die Konturen verschwimmen. Wer heute auf gehetzte Tempi als „Zug der Zeit“ schimpft, sollte sich diese Platte anhören.

Weshalb sie wesentlich ist, sei kurz erwähnt: weniger mit dem Pianisten als mit dem Dirigenten Bruno Walter. Wie das Orchester nämlich durchgearbeitet und sozusagen durchglüht ist, bleibt bei-spielhaft. Keine Interpretation des Orchesterparts bei den weiteren Aufnahmen kann an musikalischer Intensität diese von Walter übertreffen.

Auch Edwin Fischer hat zugleich gespielt und dirigiert (Philharmonia Orchestra). Leider erfährt man nicht, wann seine Einspielung entstand. Sie ist die romantischste, die mir vorlag. Das dynamische Schwanken im ersten, das larmoyante Dehnen (vor allem beim Orchester) der Melodik im zweiten und das nicht ganz saubere Spiel im dritten Satz mit seinen hier deutlich beethovenschen Akzenten ist nicht im Sinne Mozarts. Am deutlichsten wird der Blickwinkel Fischers bei den Kadenzen. Er spielt offenkundig eigene in einer entschieden schumann-nahen Diktion, die fast zum Lachen reizt. Aber eine Note, die fast alle anderen Pianisten falsch spielen, die letzte des zweiten Satzes, setzt Fischer überraschenderweise rhythmisch richtig. Technisch läßt die Aufnahme viele Wünsche offen (hohe Frequenzen sind stark verzerrt).

War Gieseking ein Mozartspieler? Die Frage ist nicht mit Ja oder Nein zu beantworten. Er brachte viel für Mozart mit: die Klarheit und Kraft des Anschlages, die sublimen Nuancierungsfähigkeit. Und doch kommt bei ihm ein merkwürdig ästhetisierendes Moment in die Wiedergabe, der das Mozartspiel Giesekings eine Idee zu distanzieren, zu „keimfrei“ macht, gerade bei diesem Werk. Vorzüglich ist Rosbauds Begleitung: man müßte weit mehr Aufnahmen von Mozarts symphonischen Werken mit diesem Dirigenten haben.

Wenn Gieseking also nicht ganz Mozart spielte, so Svatoplav Richter nun ganz bestimmt nicht. Auch er bringt, so denkt man, Voraussetzungen für ein „modernes“ Mozartspiel mit: die Vitalität, den herben Anschlag, das Unromantische. Aber mit einem brisanten Anschlag ist es nicht getan, Mozarts Geist fehlt in dieser Aufnahme in einem eigenartigen Maße: man hört zu und bekommt keinen Kontakt, es klingt wie herrlich abgespielt, läßt völlig kalt.

Wie ganz anders dagegen der gleichfalls „moderne“ und anschlaglich markante Julius Katchen, dem man zuerst, kennt man sein vehementes Beethoven-Spiel zum Beispiel, dann rein virtuose Stücke, ein Mozart-Spiel nicht ganz zutraute. Doch nur zu Beginn des ersten Satzes gibt er einige beethovensche Dynamik-Akzente, dann kommt er immer mehr in einen wahren Mozartstil hinein, so daß er schon im ersten Satz die Achtel-Tremolo-Passagen vor der Kadenz nicht mehr dynamisch schwellen läßt, wie das mit Unterschieden alle anderen Interpreten tun (hier stimme ich auch nicht ganz mit Badura-Skodas Meinung überein). Leider gibt es Phrasierungs-Überschneidungen zum Orchester. Der junge Peter Maag kann viel und das gerade bei Mozart. Schade, daß er nicht immer aufgepaßt hat.

So ausgeglichen und ausgefeilt im Anschlag wie Katchen ist auch Paul Badura-Skoda, der seinem Klavierton aber noch stärker als bei allen anderen Pianisten, die ich hier hörte, einen trockenen Clavichord-Charakter gibt, fast ohne Pedal spielt. Das macht sich sehr gut, gefällt mir ungemein. Wie Katchen hat auch dieser junge Wiener im zweiten Satz einen sehr verhaltenen Ausdruck erzielt, das Tempo mit der melodischen Spannung in Einklang gebracht und sehr überlegt gestaltet. Vor allem sagt mir seine Aufnahme zu, weil der Notentext klug revidiert wurde und eine eigene Überleitung zwischen den Teilen gespielt ist, die niemand sonst an Stelle der beiden Fermaten vor Takt 170 im Finale gibt, was eigentlich unerlässlich genannt werden muß. Hoffentlich ahnen das viele Pianisten bald nach, wie sie überhaupt diese Aufnahme sehr genau studieren sollten. Allerdings wird auch oder selbst hier die letzte Note des langsamen Satzes nicht rhythmisch exakt gespielt, wie das nur Bruno Walter und Edwin Fischer taten. Und leider läßt das Orchester (Wiener Staatsoper unter Horvat) einige klangliche Ungenauigkeiten und geringfügige Temposchwankungen zu.

Eine sehr zu empfehlende Aufnahme hat dann auch Casadesu mit Szell geboten: endlich wieder ein Dirigent von Format! Allerdings gibt es auch hier Unterschiede in den Phrasierungen, die störend sind. Aber wie Szell z. B. die Melodie im 2. Satz knapp hält und das Forte drosselt, ist beachtlich, da so keinerlei Sentimentalität aufkommt. Anschlaglich und musikalisch ist die Aufnahme mit Casadesu geschliffen, durchsichtig, prägnant. Dennoch würde ich Clara Haskil den Vorzug geben, obwohl auch hier Abstriche beim Orchester zu machen sind, die sehr bedauerlich sind, da es sich um die pianistisch reifste und bewegendste Interpretation handelt. Was Paumgartner mit den Wiener Symphonikern bietet, ist unprofilierter, klanglich viel zu massiv, einfach unzureichend (stilistisch z. B. auch beim 2. Satz im Thema), vor allem neben Clara Haskil. Sie spielt poetisch wie keiner und gerät dennoch nicht in eine Romantik hinein, die hier falsch am Platze wäre. Sie wahrt in faszinierender Form die klanglichen, musikalisch-formalen wie expressiven Proportionen. Auch sind ihre Kadenzen (nicht von Beethoven, die oft, im Gegensatz zu denen von Hummel, gewählt werden) ausgezeichnet. Ihre Nuancierung ist nicht verspielt, sondern natürlich atmend, vergeistigt und gemeißelt zugleich. Man hört diesem Vortrag beglückt zu.

Wolf-Eberhard von Lewinski